

erschienen in: Orosz, Magdolna/ Kerekes, Amália/ Teller, Katalin (Hg.): »... und die Worte rollen von ihren Fäden fort...« Sprache, Sprachlichkeit, Sprachproblem in der österreichischen und ungarischen Kultur und Literatur der Jahrhundertwende/»... s fonaluktól messze szavak peregnék-hullnak...« Nyelvi, nyelviség, nyelvi problémák a századforduló osztrák és magyar kultúrájában és irodalmában. Reader/Szöveggyűjtemény. Budapest: ELTE Christomathie 2002 (Elte-Chrest. 13), pp. 13-32.

1 Diese Vereinfachung gilt es jedoch zu relativieren, indem darauf hingewiesen werden muss, wie intensiv die Frage der Sprachlichkeit mit ihren erkenntnistheoret. Konsequenzen in den ästhetisch-philosophischen Überlegungen der Romantik u. der Goethezeit besprochen wurde. In mehreren Literaturgeschichtl. Ansätzen wird aufgrund dieser Entwickl. der Anf. der literar. Moderne als solcher in die Frühromantik gesetzt. – Cf. dazu u.a. Vietta, Silvio: Die literarische Moderne. Eine problemgeschichtliche Darstellung der deutschsprachigen Literatur von Hölderlin bis Thomas Bernhard. Stuttgart: Metzler 1992.

2 Ernst Mach (1838-1916), Physiker, Physiologe und Erkenntnistheoretiker. In seinen naturwissenschaftl. Arb. wird der Schwerpunkt auf die Experimentalphysik und die Sinnesphysiologie gesetzt. In seinem bereits zu Lebzeiten äußerst einflussreichen wissenschaftshist.-erkenntnistheoret. Werk *Die Mechanik in ihrer Entwicklung. Historisch-kritisch dargestellt* (1883) erfolgt der Versuch, eine neue Interpretation den tradierten Auffassungen der Physik durch die Kritik des Newtonschen Masse-, Raum- und Bewegungskonzepts zu gewähren. Machs wissenschaftskrit. Einsichten wurden auch in Albert Einsteins Relativitätstheorie aufgegriffen. In seinem vielschichtigen Werk *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung* (1905) spricht Mach Fragen der Wissenschaftstheorie u. -methodologie an, indem er die evolutionistische Forschungstheorie als Rahmen für die menschl. Erkenntnistätigkeit setzt. Der Mach'sche Phänomenalismus und seine Metaphysikkritik wurden bes. vom *Wiener Kreis* (der sich zeitweilig auch *Verein Ernst Mach* nannte) aufgegriffen u. weiterentwickelt. Cf. dazu u.a. Schneider, Norbert: Erkenntnistheorie im 20. Jahrhundert.

Das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert setzt sich von den erkenntnistheoretischen Konzepten der vorangegangenen Zeit deutlich ab: Während – stark vereinfacht – die Philosophie bis dahin die Möglichkeit der Erkenntnis entweder in der subjektiven oder objektiven Dimension zu finden glaubte, wobei die Funktion der Sprache im Erkenntnisprozess kaum hinterfragt wurde, wird zur Jahrhundertwende eine Tendenz deutlich, die einerseits die Adäquatheit der sprachlichen Vermittlung entweder in Frage stellt oder zumindest thematisiert, andererseits die tradierten Erkenntnismodi neu reflektiert oder ihnen sogar den Rücken kehrt.¹

Das Letztere ist der Fall bei Richard Avenarius (*Philosophie als Denken der Welt gemäß dem Prinzip des kleinsten Kraftmasses. Prolegomena zu einer Kritik der reinen Erfahrung*, 1876) und Ernst Mach², dessen *Die Analyse der Empfindungen* und das *Verhältnis des Physischen zum Psychischen* (1886) mit weiteren Werken zur Physik und Wissenschaftsgeschichte wissenschafts- und erkenntnistheoretisch zu einem der bedeutendsten Werke der Jahrhundertwende wurde.

Mach geht davon aus, dass unsere Wahrnehmungen, mit Hilfe derer wir die Welt zu erkennen suchen, einen äußerst instabilen Punkt in der Erkenntnis bieten, denn »das einzig Richtige, was man von den Sinnesorganen sagen kann, ist, dass sie *unter verschiedenen Umständen verschiedene Empfindungen und Wahrnehmungen auslösen*.«³ Alles, was das erkennende Subjekt wahrnimmt, ist relativ und unterliegt jeweils bestimmten, die Wahrnehmung verändernden und beeinflussenden Umständen. Die Unbeständigkeit der Wahrnehmung wird noch dadurch intensiviert, dass das Subjekt etwas nie als Ganzheitliches wahrnehmen und empfinden kann, sondern bloß gewisse Elemente eines Komplexes sieht, hört usw. und versucht, zwischen diesen Elementen einen Zusammenhang aufzustellen. So ist »[d]as Ding, der Körper, die Materie [...] nichts außer dem *Zusammenhang der Elemente*, der Farben, Töne u.s.w., außer den sogenannten Merkmalen.«⁴ Der Zusammenhang wird durch die sog. »Denkökonomie« generiert, die in den Wahrnehmungen immer das geläufigere, beständigere Element aussucht und diesem einen Namen gibt.⁵ Damit werden um praktischer Zwecke willen gewisse Elemente ausgewählt und benannt. Der Sprachkritiker Fritz Mauthner referiert auf dasselbe Charakteristikum der sprachlichen Begrifflichkeit, in seiner Theorie der Metaphorizität der Sprache wird jedoch das denkökonomische Moment stark abgewertet.

Mach sieht die Wahrnehmung des Ich der Unbeständigkeit von Subjekt und Objekt ausgesetzt: »Das Ich ist so wenig absolut beständig als die Körper«,⁶ woraus folgt:

Sobald wir erkannt haben, dass die vermeintlichen Einheiten ›Körper‹, ›Ich‹ nur Notbehelfe zur *vorläufigen* Orientierung und für bestimmte *praktische* Zwecke sind [...], müssen wir sie bei vielen weitergehenden wissenschaftlichen Untersuchungen als unzureichend und unzutreffend aufgeben. *Der Gegensatz zwischen Ich und Welt, Empfindung oder Erscheinung und Ding fällt dann weg, es handelt sich lediglich um den Zusammenhang der Elemente* [...].⁷

Daraus resultiert die Einsicht, dass »das Ich [...] unrettbar [ist].«⁸ – Dieser vielzitierte, äußerst fatalistisch klingende Satz impliziert eine völlige Absage an die Welt und an die Erkenntnismöglichkeiten des Subjekts. Der eigentliche Sinn von Machs Werk wird jedoch verfehlt, wenn die Fortsetzung und die grundlegende Absicht, die der Physiker Mach mit seiner *Analyse der Empfindungen* erzielt, nicht mit einbezogen wird:

Die Farben, Töne, Räume, Zeiten ... sind für uns vorläufig die letzten Elemente [...], deren gegebenen Zusammenhang wir zu erforschen haben. Darin besteht eben die *Ergründung der Wirklichkeit*. Bei dieser Forschung können wir uns durch die für besondere *praktische* temporäre und beschränkte Zwecke gebildeten Zusammenfassungen und Abgrenzungen [...] nicht hindern lassen. Vielmehr müssen sich bei der *Forschung selbst* [...] die zweckmäßigsten Denkformen erst ergeben. Es muß durchaus an die Stelle der überkommenen instinktiven eine freiere, naivere, der entwickelten Erfahrung sich anpassende, über die Bedürfnisse des praktischen Lebens hinausreichende Auffassung treten.⁹

Diese Überlegung zeigt, dass Machs Ansicht bei weitem nicht so pessimistisch ist wie es im Lichte der Mauthner'schen Theorie erscheinen kann: Er bleibt beim reinen Empirio**kritizismus**

Klassische Positionen. Stuttgart:
Reclam 1998, pp. 9-41.

3 Mach, Ernst: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen. Jena: Fischer 1918, p. 8 [i.O. Hervorh.]

4 Ibid., p. 5 [i.O. Hervorh.]

5 Ibid., p. 2: »Die größere Geläufigkeit, das Übergewicht des mir wichtigen Beständigen gegenüber dem Veränderlichen drängt zu der teils instinktiven, teils willkürlichen und bewußten Ökonomie des Vorstellens und der Bezeichnung, welche sich in dem gewöhnlichen Denken und Sprechen äußert. Was auf einmal vorgestellt wird, erhält eine Bezeichnung, einen Namen.« [i.O. Hervorh.]

6 Ibid., p. 3.

7 Ibid., p. 10f. [i.O. Hervorh.]

8 Ibid., p. 20.

9 Ibid., p. 25 [i.O. Hervorh.]

10 Eschenbacher, Walter: Fritz Mauthner und die deutsche Literatur um 1900. Eine Untersuchung zur Sprachkrise der Jahrhundertwende. Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 1977 (EHSS, R. 1, 163), p. 40f.

11 Hier sei bemerkt, dass der Mach'sche Empirio-kritizismus in der sprachkrit. Rezeption nicht unbedingt eine Radikalisierung im Sinne Mauthners erfährt. Als Bsp. soll Hans Vaihingers *Die Philosophie des Als Ob* (1911) erwähnt werden: Hier wird in Einklang mit Machs These die Willkürlichkeit der menschl. Sprache angesprochen, in der ein Name oder eine Bezeichnung einem Ding zugewiesen wird, »als ob« der Name bzw. die Bezeichnung das bestimmte Ding bedeutete. Die Fiktionalität des Benennens wird bei Vaihinger jedoch in den Dienst der handelnden Lebenspraxis gestellt. Gerade dieser zuletzt formulierte Gedanke erweist sich als ausschlaggebend in der *Analyse der Empfindungen*, wo sich die Gegebenheiten der bisherigen menschlichen Erkenntnis – u.a. auch die Sprache – in Hinsicht auf die Lebenspragmatik als nützlich erweisen.

12 Robert Musil (1880-1942), Schriftsteller. Nach einer Offiziersausbildung studierte er Maschinenbau u. Psychologie, lebte dann als Schriftsteller in Berlin, Wien u. der Schweiz. Hauptwerke: *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906), *Die Schwärmer* (1921), *Vinzenz oder die Freundin bedeutender Männer* (1924), *Drei Frauen* (1924), *Der Mann ohne Eigenschaften* (unvoll., 1930-1943).

und umreißt beinahe programmatisch die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer neuen Forschungs- und Erkenntnisperspektive. Die Sprachauffassung Machs bezeugt auch keine Ablehnung der Sprache, sondern Sprache wird bei ihm im Sinne der Denk- und Sprachökonomie zu einem Erkenntnismittel, was freilich nicht absolut und unhinterfragbar zureichend ist, jedoch als ein Hilfsmittel dienen kann, neue Denkformen auszubilden. Daher scheint auch Walter Eschenbachers Bemerkung, Machs Sprachkritik sei bei weitem nicht so radikal wie die von Mauthner, richtig zu sein. Mauthner bewertet im Gegensatz zu Mach die Pragmatik und den Nutzen der Sprache als äußerst negativ.¹¹

Robert Musils¹² Dissertation betrachtet und kritisiert die Mach'sche Erkenntniskritik aus dem Gesichtspunkt ihrer wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Reichweite. Was Musil an der Mach'schen Erkenntnislehre besonders hervorhebt, sind das Prinzip der Denkökonomie, das sich auf die Aufstellung wissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten und Begriffsbildung erstreckt, die Skepsis gegenüber Erkenntnis in Betracht der Unbeständigkeit beobachteter Objekte und damit die Relativierung des Substanzbegriffs und die Leugnung der Naturnotwendigkeit, bzw. die Betonung der funktionalen Zusammenhänge zwischen den Elementen und die sich dadurch ergebende Abhängigkeit wissenschaftlich-objektiver Erkenntnis. Wie Adolf Frisé in seiner Vorbemerkung zu Musils wieder abgedruckter Dissertation bemerkt, soll die Erstfassung der Arbeit nach einer Zurückweisung seitens Carl Stumpf, dem Doktorvater erheblich verändert worden sein. Stumpf war keineswegs mit Machs Theorien einverstanden, und die endgültige Version der Dissertation wurde »im Wechselgespräch« mit Stumpf neu verfasst. Dies fällt umso mehr ins Auge, als die Dissertation kurz nach dem Erscheinen der *Verwirrungen des Zöglings Törleß* zum ersten Mal vorgelegt wurde, denn der Roman hat in den grundlegenden Gedanken zur Wahrnehmung und zur Möglichkeit, die Welt »auszudrücken« vieles mit der Machschen Erkenntniskritik gemeinsam. Was jedoch die Zweitfassung der Dissertation betrifft, werden von Musil die Mach'schen Positionen als in sich widersprüchlich bewertet, wodurch »es nicht möglich ist, ihnen eine entscheidende Bedeutung zuzuerkennen.« Seine Kritik richtet sich v.a. gegen die Auffassung Machs, die Relativität der durch Sinnesempfindungen erlangten und auf gesetzten Elementenzusammenhängen beruhenden Erkenntnis ließe bloß unsichere wissenschaftliche Resultate hervorbringen, die ihrerseits lediglich um der Ökonomie und der Seinerhaltung des Menschen willen benötigt werden. Musil argumentiert dagegen mit der Einsicht, dass bereits diese Aussage in sich selbst widersprüchlich ist: Wenn nämlich (z.B. in den mathematischen Gleichungen) von Zusammenhängen und Wechselbeziehungen gesprochen werden kann, dann soll ihnen eben etwas »Beharrendes« und ein »Hinweis auf ein die durch sie ausgedrückten Beziehungen einigendes reales Moment« zugrunde liegen. Hier zeigt sich auch in Musils Interpretation jene Reduktion, die Mauthners Radikalismus ebenfalls hervorbrachte.

Fritz Mauthners²⁰ dreibändiges Werk erschien in den Jahren 1901 und 1902 und besteht aus den Teilen *Sprache und Psychologie* (Bd. 1, 1901), *Zur Sprachwissenschaft* (Bd. 2, 1901) und *Grammatik und Logik* (Bd. 3, 1902).²¹ Sein Ausgangspunkt ist, dass wahre Erkenntnis unter der »Tyrannei der Sprache«²² unmöglich ist. Die Zwangsstrukturen der Sprache lassen sich auf verschiedene Gründe zurückführen.

Erstens sind es die Metaphorizität der Wort- und Begriffsbildung und die damit zusammenhängende Historizität der Sprache:

Der gegenwärtige Inhalt eines Begriffs oder Worts, sein ungefähre und unbestimmt flimmernde Inhalt ist ja nichts anderes als der Niederschlag der Wort- oder Begriffsgeschichte [...].²³

Die Begriffsbildung – wie bereits bei Ernst Mach aufgezeigt wurde – beruht auf der willkürlichen Abstraktion des Menschen, die Wort- und Begriffsgeschichte kann aber nie vollständig ausgelegt werden:

Die zwei oder die hundert »Bedeutungen« eines Wortes oder Begriffes sind ebenso viele Metaphern oder Bilder, und da wir heute durchaus von keinem Worte eine Urbedeutung kennen, da die erste Etymologie unendliche Jahre hinter unserer Kenntnis von ihr zurückliegt, so hat kein Wort jemals andere als metaphorische Bedeutungen.²⁴

13 Cf. Musil, Robert: Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs. Inaugural-Dissertation (1908). In: Ders.: Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs und Studien zur Technik und Psychotechnik. Reinbek: Rowohlt 1980, p. 13f. u. p. 43ff.

14 Cf. *ibid.*, p. 23f. u. p. 68ff.

15 Cf. *ibid.*, p. 43 u. p. 63ff.

16 Cf. Frisé, Adolf: Vorbemerkung. In: Musil 1980, p. 7.

17 Musil 1980, p. 22.

18 Wie dies im weiteren Musil 1980, p. 125, formuliert: »[Die] Auffassung der Wissenschaft als eines bloß ökonomischen Instrumentariums und Inventars [...]«

19 *ibid.*, p. 86.

20 Fritz Mauthner (1849-1923), Verf. von Gedichten, Novellen, Romanen, Parodien u. Kritiken. Als Philosoph wurde er jedoch erst mit seinen *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* (1901-1902) berühmt. Im Werk setzt er die Kant'sche Vernunftkritik fort, die er aber in einer fatalen Erkenntnis- und Sprachkritik ausufern lässt. Cf. dazu u.a. Berlage, Andreas: *Empfindung, Ich und Sprache um 1900*. Ernst Mach, Hermann Bahr und Fritz Mauthner im Zusammenhang. Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 1977 (EHSS, R. 20, Philos. 414).

21 Im weiteren wird anhand der neueren Ausg. zit.: Mauthner, Fritz: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. 3 Bde. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1982. [Bd. 1: Zur Sprache und zur Psychologie. Ungek. Ausg. d. 2. Aufl. v. 1906; Bd. 2: Zur Sprachwissenschaft. Ungek. Ausg. d. 2. Aufl. v. 1912; Bd. 3: Zur Grammatik und Logik. Ungek. Ausg. d. 2. Auflage v. 1913.]

22 Mauthner 1982, Bd. 1, p. 1.

23 Mauthner, Fritz: *Wörterbuch der Philosophie*. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Das Philosophische Werk. Nach den Ausg. letzter Hd. hg. v. Ludger Lütkehaus. Bd. 1.1. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997, p. XIII.

24 Mauthner 1982, Bd. 2, p. 451. – Im Vorw. zu seinem *Wörterbuch der Philosophie* äußert sich Mauthner jedoch weniger radikal: Da die Worte »Erinnerungsstücke der Menschheit sind« (Mauthner 1997, p. XVI), wird die Wortgeschichte als eine »Monographie zur Kulturgeschichte der Menschheit« (*ibid.*, p. XV) aufgewertet, deren Erforschung die richtige Aufgabe der Sprachkritik darstellt, welche imstande ist, die »Scheinbegriffe zu bekämpfen« (*ibid.*).

25 Mauthner 1982, Bd. 1, p. 76f.: »Die

Mauthner stellt eine Art Kategorienlehre auf, laut derer die menschliche Sprache im Laufe der Namengebung drei Welten entwirft: eine substantivische, eine verbale und eine adjektivische, denen die wirkliche und einzige Welt entgegenstellt wird. So stehen die Kategorien der Sprache²⁵ im diametralen Gegensatz zur Vielfalt und Lebendigkeit der menschlichen und außermenschlichen Natur. Die Historizität und Metaphorizität des Wortes hindert auch die zwischenmenschliche Verständigung, sie wird zu einer Barriere in der menschlichen Kommunikation: »Es gibt nicht zwei Menschen, die die gleiche Sprache reden«,²⁶ denn »[w]ir wissen voneinander bei den einfachsten Begriffen nicht, ob wir bei einem gleichen Worte die gleiche Vorstellung haben.«²⁷

Der zweite Punkt in der Mauthner'schen Theorie folgt aus der kommunikativen Unzulänglichkeit der Sprache: Die Kenntnis der Sprache würde die Weltkenntnis ermöglichen, aber wenn die Sprache selbst dem Menschen ein inadäquates Bild der Wirklichkeit aufzwingt und das Denken grundsätzlich durch die Sprache bedingt und vorgeformt ist, so ist Erkenntnis bereits im Grunde unmöglich, denn der Mensch kann sich ausschließlich der Sprache bedienen – so wird aus der Sprache »ein elendes Erkenntniswerkzeug«.²⁸ Dies wird noch dadurch erschwert, dass nicht nur die Worte ihre unaufspürbare Geschichte haben, sondern auch die Dinge:

So ist das Entsetzliche gewiß, daß kein sterblicher Mensch die Worte seiner Sprache jemals verstehen könnte mit all ihrem historischen Gehalt, weil seine Lebenszeit und seine Fassungskraft nicht hinreichen würden zur Aufnahme dieses ungeheuern Wissens, daß aber auch dann, wenn es einen solchen Menschen gäbe, seine Worte keine Wirklichkeit bezeichnen könnten, weil die Wirklichkeit nicht stillsteht.²⁹

Der Sprache wohnt dementsprechend nicht nur eine »synchrone« Inkongruenz« inne, sondern »die wahre Erkenntnis muß noch gegen eine ›diachrone‹ Diskrepanz ringen.«³⁰

Zwar wird der poetischen Sprache die besondere Fähigkeit zugesprochen, in den Worten ihre ursprüngliche Bedeutung erwecken und dies mitteilen zu können – dies ist jedoch im Sinne Mauthners noch keine wahre Erkenntnis, eben weil die zu erstrebende Objektivität auch in der Dichtersprache nicht realisierbar ist. Der Dichter vermag zwar tatsächlich, Stimmungen durch wiederbelebte Metaphern im Leser zu wecken, das Inventar der verwendbaren Worte aber reicht nicht aus, objektive »Anschauung« zu generieren, es bleibt jeweils bloß bei »ganz unbestimmte[n] Empfindung[en]«.³¹

Diese Überlegungen laufen in der Sprachkritik Mauthners auf die resignative Schlussfolgerung hinaus, dass die

[...] Menschheit ruhig daran verzweifeln [muß], jemals die Wirklichkeit zu erkennen. [...] Die ruhige Verzweiflung allein kann – nicht ohne dabei über sich selbst zu lächeln – den letzten Versuch wagen, sich das Verhältnis des Menschen zur Welt bescheidenlich klar zu machen [...] durch das Eingeständnis, daß das Wort nicht hilft, durch eine Kritik der Sprache und ihrer Geschichte. Das wäre freilich die erlösende Tat, wenn Kritik geübt werden könnte mit dem ruhig verzweifelnden Freitode des Denkens oder Sprechens, wenn Kritik nicht geübt werden müßte mit scheinlebendigen Worten.³²

Die Sprachkritik bietet also auch keine unabdingbaren Erkenntnisse gegenüber dem Lachen, denn es sei ausschließlich dem Lachen würdig, »mit Hilfe der Sprache die Sprache selbst [zu] untersuchen.«³³ So wird das Lachen zu einer »höhere[n] Erkenntnisform«, doch findet Mauthner die letzte (und höchste) Erkenntnisform »in der himmelstillen, himmelsheiteren Resignation oder Entsagung«.³⁴

Eine völlig unterschiedliche Position nimmt Menyhért Palágyi³⁵ in seiner Philosophie der Erkenntnis ein. Die menschliche Fähigkeit der Rede als sinnlichem Zeichensystem wird einerseits bei ihm zu einer der Grundlagen der Erkenntnis, die andererseits durch Sinnesempfindungen und Erfahrungen bedingt ist, womit das Sinnliche und das Nicht-Sinnliche, die Sinnlichkeit und die Vernunft, die Erscheinung und das Wesen verbunden wird. Im *Gesetz der Vernunft* (1896) plädiert er für eine Neugeburt der sowohl die »Erkenntnislehre« als auch die Logik zusammenfassenden Erkenntnislehre und des darauf fußenden Vernunftgesetzes, indem die Untersuchung der Struktur der Sprache als die Quelle derselben fungiert. Palágyi verwirft einerseits »den Weg des täppischen Sinnprinzips (Sensualismus)«,³⁷ wie dies in der englischen Philosophie, v.a. bei Locke, Berkeley und Hume zum Ausdruck kam, andererseits kritisiert er die griechische (formale) Logik, die »die Gliederung der Sprache als Tatsache auf[fasste], ohne die

Kategorien des Raums, der Zeit und der Kausalität dienen nur zur Orientierung des Menschen in seinem Reich. [...] Der Mensch hat in seiner Sprache die Welt nach seinem Interesse geordnet.«

26 Ibid., p. 18.

27 Ibid., p. 55.

28 Ibid., p. 93.

29 Mauthner 1982, Bd. 3, p. 637.

30 Eschenbacher 1977, p. 62.

31 Mauthner 1982, Bd. 1, p. 115.

32 Mauthner 1982, Bd. 3, p. 641.

33 Ibid., p. 633.

34 Ibid., p. 634.

35 Menyhért (Melchior) Palágyi (1859-1924), studierte Mathematik u. Physik, übte aber nach dem Studium eine literaturkrit. u. ästh. Tätigkeit aus, wovon seine Monografien zu Imre Madách (1900), Sándor Petöfi (1889, 1909) u. Bertalan Székely (1910) zeugen. Der Großteil seiner philos. Schriften wurde in dt. Spr. abgefasst, wodurch er als Philosoph v.a. auf dt.spr. Gebiet bekannt wurde (seine Untersuchungen zur Raum-Zeit-Problematik nehmen vieles der Einsteinschen Relativitätstheorie vorweg). In seinen früheren Schriften nimmt er am Psychologismustreit teil, indem er die Vorherrschaft des Psychologismus kritisiert, was er auch in der Kritik der Husserl'schen *Logischen Untersuchungen* fortführt (*Der Streit der Psychologisten und Formalisten in der modernen Logik*, 1902). Gegen die dualistische Erkenntnislehre wird mit der durch die Erfahrungen und der Fähigkeit der Zeichenbildung bedingten »Einheitslehre der Erkenntnis« argumentiert, in der die Sinnesempfindungen mit dem Gedächtnis ergänzt u. in Urteilen festgehalten werden – dies wird v. Palágyi für die Grundlage der Erkenntnis erklärt. Äußerst starken Einfluss übte Palágyis vitalistische Theorie des Bewusstseins auf das zeitgenössische Denken (u.a. *Naturphilosophische Vorlesungen*, 1908; *Wahrnehmungslehre*, 1925). Das Bewusstsein setzt sich seiner Ansicht nach aus drei gut abgrenzbaren Entitäten zusammen: aus physisch-mechanischen Vorgängen, aus vitalen Prozessen und aus geistigen Akten. Durch die Erklärung der Autonomie der vitalen Lebensprozesse wird damit der Fehler der bisherigen Betrachtung der Bewusstseinsphänomene aufgezeigt (wo entweder der Psychologismus zur Einseitigkeit führte, oder die physiol. u. psychol. Vorgänge irrtümlich vermischt wurden). Cf. dazu u.a.

Bedeutung dieser Tatsache untersucht zu haben.«³⁸ drittens wird die Kant'sche Zerteilung der Urteile auf analytische und synthetische Urteile abgelehnt. Durch die Aufdeckung der sinnvollen Strukturiertheit der Sprache, die ihrerseits weder räumlich noch zeitlich den Dingen der Wirklichkeit entspricht, kann die Herrschaft über die Sprache und dadurch die Gesetzmäßigkeiten der Vernunft wieder hergestellt werden. Anders als Mauthner, der das Wort als – zu nichts taugende – Einheit der menschlichen Sprache zum Gegenstand seiner *Beiträge* macht, ist bei Palágyi der (konstatierende) Satz diejenige Entität, durch deren Untersuchung die Vernunft als der »zu Ende geführte Denkkakt«³⁹ zu erfassen ist. Diese Auffassung der Sprache erlangt erst ab der Jahrhundertwende eine besondere Bedeutung: Sowohl die analytische Sprachphilosophie als auch die daran anschließende spätere Theorie der Sprechakte⁴⁰ erklärt den Satz, d.h. die Aussage als solche – und nicht das Wort – als ihren Untersuchungsgegenstand. Im *Grundriß der Erkenntnislehre* (1904) – im Anschluss an die früheren Überlegungen zu einer monistischen Theorie der Dualität der Aussagen in *Die Logik auf dem Scheidewege* (1903) – wird die zweifältige Gliederung des Satzes als das Abbild der Gliederung des Erlebnisses ausgelegt. Das Erlebnis setzt sich nämlich aus dem »Eindruck und der darauffolgenden Erinnerungswelle, [...] [d.h.] der ursprünglichen Empfindung und dem sich auf sie beziehenden Erinnerungsbild«⁴¹ zusammen, dem das Subjekt und das Prädikat des Satzes (Urteils) entspricht. Unsere Urteile bauen demnach immer auf ein zweifältiges Erlebnis. Die direkten Empfindungen werden subjektiv konstatiert, während sich das Prädikat auf eine bereits im Gedächtnis vorhandene Erinnerungswelle (oder Ersatzerlebnis) stützt, wodurch auch ermöglicht wird, von nicht präsenten Sachverhalten sprechen zu können. Diese Einsicht in die Strukturiertheit der Sprache wird von Palágyi um eine weitere, den beiden oberen Einheiten zugrunde liegende Konstante ergänzt: Sowohl das Erinnerungsbild als auch das ursprüngliche Erlebnis beziehen sich auf ihr gemeinsames »unvergängliche[s] Wesen«.⁴² – Dies bildet die Grundlage der nicht zeitgebundenen (sich in »mathematischen Zeitpunkten« vollziehenden) Urteilsbildung, durch die auch die Annäherung an die ewige, aber nie vollständig zu erreichende Wahrheit erfolgt.

Auch Moritz Schlick⁴³ betrachtet in seinem Hauptwerk *Allgemeine Erkenntnislehre* (1918) die begrifflichen Relationen als unabhängig von Raum und Zeit.⁴⁴ Seine These ist, dass das Erkennen ein Wiederfinden ein und desselben Gegenstandes in verschiedenen Beziehungen ist, die von Urteilen (d.h. in wahren Aussagen) bezeichnet werden. Wahre Urteile bestehen – gegenüber der herkömmlichen Abbildtheorie – in der eindeutigen Zuordnung zur Wirklichkeit und nicht in der Abbildung der Wirklichkeit durch Begriffe. Schlick trennt die Funktion der Zeichen als solche von der der Urteile scharf ab: Allein in Urteilen vermögen wir, die Wirklichkeit sprachlich zu konstituieren, während Zeichen bloß als nicht zusammenhängende »diskrete Punkte« gegenüber den Tatsachen stehen können. Indem wir aber – uns auf bereits vorhandene Begriffe stützend – neue Urteile bilden, setzen wir sie in einen größeren Urteilszusammenhang.

Kraft des Urteilszusammenhanges kommt also der neuen Wahrheit ein ganz bestimmter Platz im Kreise der Wahrheiten zu: die ihr entsprechende Tatsache erhält dadurch den Platz zugewiesen, den sie kraft des Tatsachenzusammenhanges im Reiche der Wirklichkeit einnimmt. Und eben dadurch, daß das Urteil diesen Platz uns anzeigt, wird die Tatsache oder der Gegenstand *erkannt*.⁴⁶

Die Worte, die Begriffe und die Urteile werden aufgrund der ersten, auf Konvention beruhenden und willkürlichen Zeichen gebildet und zwar nach dem – auch von Mach angesprochenen – denkökonomischen Verfahren, indem die Sprache »neue Worte nicht durch neue Laute [bildet], sondern durch neue Kombinationen einer verhältnismäßig geringen Anzahl von fundamentalen Sprachlauten.«⁴⁷

Dieses Verfahren wird aber dadurch ermöglicht (und hier rekurriert Schlick wiederum neben dem psychologischen Begriff der ›Gestaltqualität‹ implizit auf Machs These), dass es in der Natur der Erkenntnisgegenstände liegt, dass sie nicht als fest abgegrenzte Einheiten vor dem Erkennenden stehen, sondern als aus Elementen bestehende Komplexe, wobei die einzelnen Elemente verschiedenen Gegenständen angehören können – damit ist der Boden für das »Wiedererkennen« und dadurch für die Bildung wahrer Urteile vorbereitet.

In weiteren Kapiteln der *Allgemeinen Erkenntnislehre* erfolgt eine Abgrenzung der ›Kenntnis‹ von der ›Erkenntnis‹. Erstere wird nur vom unmittelbaren Erleben getragen, während die Letztere – wie bereits gezeigt wurde – ein durch das Denken generiertes, in Urteilen artikuliertes

Sándor, Pál: A magyar filozófia története. 1900-1945 [Geschichte der ungarischen Philosophie. 1900-1945]. Bd. 1. Budapest: Magvető 1973 (Elvek és utak), pp. 292-305; Simonovits, Anna: Palágyi Menyhért filozófiai nézetei [Menyhért Palágyis philosophische Ansichten]. In: Kiss, Endre/ Nyíri, János Kristóf (Hg.): A magyar filozófiai gondolkodás a századelőn. Budapest: Kossuth 1977, pp. 121-164.; Hell, Judit/ Lendvai, Ferenc L./ Percz, László: Magyar filozófia a XX. században [Ungarische Philosophie im XX. Jahrhundert]. Budapest: Áron 2000, pp. 53-61.

36 Für die Hinweise auf Palágyis Erkenntnistheorie gebührt unser Dank Edit Bogdanov.

37 Palágyi, Menyhért: Az ész törvénye [Das Gesetz der Vernunft]. Tudori értékezés. Budapest 1896, p. 18.

38 Ibid., p. 19 [i.O. Hervorh.].

39 Ibid., p. 23.

40 Cf. die Werke von John L. Austin (v.a. *How to Do Things with Words*, 1962), wie auch die von John R. Searle (u.a. *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, 1969), die als Begründer der Sprechaktheorie gelten.

41 Palágyi, Menyhért: Az ismerettan alapvetése [Grundriss der Erkenntnislehre]. Budapest: Athenaeum 1904, p. 134 [i.O. Hervorh.].

42 Ibid., p. 139.

43 Friedrich Albert Moritz Schlick (1882-1936). Mit der Bezeichnung *Verein Ernst Mach* gründete er den später zum *Wiener Kreis* umbenannten einflussreichen philos. Kreis im Jahre 1922. In seiner Lehre der wissenschaftlichen Erkenntnis greift er zu den Positionen des Klass. Empirismus von Berkeley u. Hume zurück, stellt aber das Erkennen in den Kontext des Spiels des Geistes, durch das der Mensch Kenntnis zu erlangen sucht. Seine Theorie der Begriffsbildung wurde von Wittgenstein u. dem *Wiener Kreis* fort entwickelt.

44 Schlick, Moritz: Allgemeine Erkenntnislehre. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979, p. 81: »[Die] im Urteil auftretenden Begriffe sind den wirklichen Gegenständen gewiß nicht gleichartig, die sie bezeichnen, und auch die Beziehungen zwischen den Begriffen sind nicht gleich den Beziehungen der Dinge, denn in die letzteren gehen immer zeitliche, meist auch räumliche Momente ein, und begriffliche Relationen sind unräumlich und unzeitlich. In dem Urteil ›der Stuhl steht rechts vom Tisch‹ wird doch nicht der Begriff des Stuhles rechts vom Begriff des Tisches

Auffinden der Zusammenhänge ist, das die Bildung von »reinen«, zur Beschreibung der objektiven Welt geeigneten Begriffen ermöglicht.

Eine andere Zugangsweise zum Problem der Welterkenntnis kommt in *Wissenschaft und Kunst* von Mihály Babits⁴⁸ zum Ausdruck, wo zwei Formen der Erkenntnis – die künstlerische und die wissenschaftliche – miteinander konfrontiert werden. Beide sind »die höchsten Grade des Bewußtseins«, das seinerseits »am Körper des Lebens gewachsen ist.«⁴⁹ In diesem als Dialog verfassten Text wird die Beziehung der Wirklichkeit (Leben) zu den Erkenntnisformen ›Kunst‹ und ›Wissenschaft‹ erörtert, und zwar durch die Fragestellung, inwieweit die Wirklichkeit auf die Denkarbeit (das Bewusstsein) und/oder umgekehrt das Bewusstsein auf die Wirklichkeit angewiesen ist, und inwieweit Wissenschaft und Kunst als Selbstzweck auf eine Autonomie gegenüber dem Leben Anspruch erheben können. Erst Wissenschaft und Kunst – so behauptet das Bewusstsein – verhelfen dem Leben zur Daseinsberechtigung:

Die Götter überschatteten ihr ewiges Licht mit dieser verwirrten Welt, nur damit sie zum Gegenstand meines großen Gemäldes werden kann, dessen Name Kunst ist, oder damit sie zumindest zum Gegenstand meiner Zeichnung wird [...]: der Wissenschaft.⁵⁰

Das Leben jedoch sieht die Existenzbedingung und das Ziel sowohl für das Schöne (Kunst) als auch für die Vernunft (Wissenschaft) in sich selbst begründet: »Das Maß all deiner Schönheit, deiner Wahrheit bin ich, und ich bin sowohl ihr Ziel, als auch ihre Quelle.«⁵¹ Auch wenn die Erkenntnis ein Mehr – sei es an Tatsachen oder an ästhetischer Qualität – hervorzubringen vermag, haftet sie jedoch an der Wirklichkeit und schöpft aus ihr, die ihrerseits auch ständiger Erneuerung unterworfen ist. Deshalb kann vom Leben als Fazit des Dialogs die folgende Frage gestellt werden: »O, Bewußtsein, siehst du denn nicht, daß wir im Grunde Eins sind [...]?«⁵²

Die hier formulierte Problematik der Unterschiedlichkeit und Zweifältigkeit der Erkenntnis zieht durch das Schaffen von Babits. Die Welt als Sammlung von vielschichtigen, vielfältigen und lebendigen Phänomenen kann nur in dieser ihren Qualität der Vielfalt, die eben den Unterschieds- und Zweifältigkeitscharakter aufzuheben vermag, erfasst und begriffen werden.

Hinsichtlich der Frage nach erkenntnistheoretischen Konzepten der Zeit sei zuletzt noch auf den Text *Wahrnehmen und Aufwachen* des Psychologen Gyula Pikler verwiesen.⁵³ In seiner Theorie der Wahrnehmung wies Pikler gegenüber der traditionellen Psychologie dem spontanen Instinkt der »Wachsamkeit« eine grundlegende Funktion in seelischen und Bewusstseinsprozessen zu. Dieser Trieb sei grundlegender als der der Ernährung oder als der Sexualtrieb, weil er auch im Zustand des Schlafens wirksam sei. Damit postuliert er im Anschluss an Bergsons Begriff des »*élan vital*« die Homogenität des Bewusstseins im Gegensatz zur atomistischen Auffassung, die das Bewusstsein als eine aus Elementen bestehende Entität analysiert. Auf der Grundlage der Spencer'schen Gleichgewichtstheorie wird bei Pikler die Aktivität des Subjekts in der Wahrnehmung bewiesen. Damit wird der Versuch unternommen, die tradierte Ansicht, nach der die Wahrnehmung bloß passiver Einfluss äußerer Eindrücke sei, zu widerlegen. Das Subjekt reagiert selbsttätig auf die von Außen kommenden Reize, wobei dies nicht als ein Bewusstseinsakt bezeichnet wird, sondern als Prozess, der noch zum Wahrnehmungsvorgang gehört.

Unser Organismus (unser organisierendes Kraftzentrum, unser Ich), wenn er gleichzeitig oder nacheinander mehrere Farben, Linien, Töne gestalten [...], d.h. entsprechende Reize ausgleichen muß, wird dementsprechend auf einer systematischen, klugen, lebendigen, kontinuierlichen, also organisierenden Weise verfahren; das Verfahren, das unser Organismus gegenüber eine[m] der Reize entstehen ließ, wird möglicherweise – wenn auch modifiziert – gegenüber eine[m] anderen oder all die anderen wieder verwendet [...].⁵⁴

Diese Übersicht deutet an, wie vielfältig und nach wie vielen Zugangsweisen die Erkenntnis-, Wahrnehmungs- und Sprachproblematik um die Jahrhundertwende angesprochen wurde. Ernst Machs Empiriekritik und Kritik der Begriffsbildung findet ihren Niederschlag in Robert Musils Dissertation, während Fritz Mauthners Überlegungen zur Sprache eine radikale Fortentwicklung von Machs Thesen darstellen. In Moritz Schlicks und Menyhért Palágyis Erkenntnistheorie kommt ein Ansatz zum Ausdruck, der das Erkenntnispotenzial der in Aussagesätzen betrachteten Sprache bejaht. Nicht so sehr an die Sprachlichkeit selber gebunden sucht Mihály Babits das Erkenntnisproblem zu umreißen: Die wissenschaftliche und künstlerische

gestellt« sowie Palágyi 1896, p. 18:
»Wenn ich z.B. sage, »das Gold ist gelb«, dann ertönen die Worte Gold und Gelb zeitlich getrennt, und wenn ich diese zwei Worte aufschreibe, dann zeigen sie sich auch räumlich getrennt. Betrachte ich hingegen das Gold in der Wirklichkeit, dann zeigen sich das Gold und sein gelbes Wesen weder zeitlich noch räumlich getrennt. Die Gliederung der Sprache ist anders als die der Dinge.«

45 Schlick 1979, p. 87.

46 Ibid. [i.O. Hervorh.].

47 Schlick 1979, p. 88.

48 Mihály Babits (1883-1941), Dichter, Schriftsteller, literarischer Übers., Essayist. Als Mitarb. u. Redakteur der Zeitschrift *Nyugat* etablierte er sich als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des literarischen Lebens im Ungarn der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

49 Babits, Mihály: Tudomány és művészet [Wissenschaft und Kunst]. In: *Nyugat* II (1912), p. 953.

50 Ibid., p. 955.

51 Ibid.

52 Ibid., p. 956.

53 Gyula Pikler (1864-1937) befasste sich zunächst mit Rechtstheorie, die er auf die These der utilitaristischen Einsicht des Menschen zurückführte. Erst in der zweiten Hälfte seines Lebens wandte sich Pikler der physiologischen Psychologie zu. Seine Thesen umfassen einerseits die besondere Bewusstseinsfunktion der Wachrigkeit als des grundlegendsten Triebes, andererseits die Aktivität des wahrnehmenden Subjekts. Im Gegensatz zu den zeitgenössischen Auffassungen der Wahrnehmungspsychologie versucht Pikler, den Kreis der Sinneswahrnehmung zu erweitern – nach ihm gehöre auch der Vergleich der unterschiedlich intensiven Eindrücke nicht zur menschlichen Denkarbeit, sondern noch in die Sphäre der Sinneswahrnehmung. Eine Reihe seiner Abhandlungen erschienen in dt. Sprache. Cf. dazu u.a. Sándor 1973, pp. 339-357.

54 Pikler, Gyula: Érzéklés és ébredés [Wahrnehmen und Aufwachen]. In: *Nyugat* II (1912), p. 866.

Welterklärung sind nach ihm zwei sich gegenseitig ergänzende Entitäten im Erkenntnisprozess. Gyula Piklers Beitrag zur Psychologie und Physiologie der Wahrnehmung zeichnet sich dadurch aus, dass er den Wahrnehmungsvorgang – im Verhältnis zu den gängigen Ansichten – als einen autonomen und breiter wirkenden Prozess auffasst.

Aus den besprochenen Ansätzen wird deutlich, dass in der Auseinandersetzung die Frage der Erkenntnismöglichkeiten und -bedingungen zu einer Konstante wurde, die in den meisten Fällen zur Reflexion über die sprachlichen und begrifflichen Grenzen der Erkenntnis führte.

Mag. Katalin Teller, Studium der Germanistik und Russisch an der Eötvös-Lorán-Univ. Budapest. Doktorandin an der Doktorandenschule *Literaturwissenschaft - Deutschsprachige Literaturen* an der ELTE. Zur Zeit arbeitet sie an ihrer Dissertation »*Den Stein steinig machen.*« *Remotivierung des Wortes um 1900 in ausgewählten deutschsprachigen Prosatexten* in Konstanz (Jahresforschungsstipendium des DAAD).

Daneben zahlr. Übersetzungen aus dem Russischen und Englischen.

Kontakt: tellerkat@freemail.hu